

Zukunftssorgen des britischen Weltreichs

Autor(en): **Hübener, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **6 (1926-1927)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Annahme derselben vor dem Volke glauben kann. Die geschlossene Sozialdemokratie, ein großer Teil der Angestelltenchaft, die Exportindustrie, die konsequenten Freihändler und die gewohnheitsmäßigen Reinsjäger zusammen bilden ein Stimmenheer, das die Initiative nach Ablehnung der Monopolvorlage der Räte mit Wucht nachschicken würde.

Wem die Sicherstellung der Brotversorgung des Landes für Zeiten mit Zufuhrschwierigkeiten am Herzen liegt und wer ein gewisses Maß einheimischen Getreidebaues als Sicherstellung und eiserne Reserve, gleichsam als wirtschaftliche Kriegsbereitschaft sicherstellen will, der muß der Monopolvorlage der Räte zustimmen. Wem der Monopolgedanke dabei wider den Strich geht, muß bedenken, daß wer den Zweck will, auch das Mittel, das einzig dazu führen kann, mit in Kauf nehmen muß.

Mit der Annahme wird aber auch die Brotversorgung der Hochgebirgstäler unseres schönen Alpenlandes zu gleichen Preisen wie im Flachlande erreicht und ein Werk der Solidarität geübt, das geeignet ist, der Entvölkerung der Berge und des platten Landes von den kräftigsten, gesundheitsstrotzenden Menschen zu wehren im Interesse des ganzen Volkes.

Das ist Heimatschutz im besten Sinne des Wortes!

Zukunftsforgen des britischen Weltreichs.

Von Gustav Hübener, Basel.

Wenn man sich mit gebildeten Engländern darüber unterhält, aus welcher weltgeschichtlichen Konstellation und aus welchen Grundkräften das englische Weltreich erwuchs, das 1921 450 Millionen Einwohner zählte (66½ Millionen Weiße und 383½ Millionen Farbige = 27 % der Menschheit), so kommen sie meistens zu einem ähnlichen Ergebnis wie der Historiker Seeley, der das bekannte Wort prägte, „das Empire sei gegründet worden, in a fit of absence of mind“. An dieser Ansicht ist sicherlich richtig, daß noch heute (wenn auch nicht mehr nach der imperialistischen Propaganda in dem Maße wie früher) der normale Engländer sich für das Schicksal seiner Kolonien verhältnismäßig wenig im Sinne bewußter Politik interessiert. Aber das englische Volk als Ganzes, Nachkommen der Alten Wikinger und Normannen, ist instinktiv auf Macht gerichtet, und findet immer wieder in Aufschwung und Not die bewußten zielstrebigen Führer, die es lenken und denen es in bewunderungswürdiger nationaler Geschlossenheit gehorcht. Das zeigt auch die Geschichte des Empire. Es war zunächst die geographische Lage als Vorposten Europas im Atlantischen Ozean, die England begünstigte. Als durch die Entdeckungen der Spanier und Portugiesen und den beginnenden Kolonialhandel mit fremden Zonen sich das Machtzentrum Europas im ausgehenden Mittelalter vom Rheintal nach dem Ozean verschob, war England der Nutznießer dieser Veränderung.

Und eben in jener kritischen Zeit, in der im übrigen Europa der Übergang vom Katholizismus zum Protestantismus die nördlicheren Völker zerriß, labierte die geniale Königin Elisabeth mit ihren Staatsmännern ihr Reich geschickt auf der mittleren Linie der anglikanischen Kirche durch die Spannung der abendländischen Kultur. Und bald vermochte die grüne Insel mit ihrer früh entwickelten Textilindustrie zu einem großen Teile das Erbe der Pyrenäenhalbinsel anzutreten. Denn diese, das feudalistische Ideal als Donquichotte in die moderne Zeit hineintragend, konnte sich nicht über eine Raubwirtschaft in den Tropen erheben, sie verstand es nicht wie England, durch den Ausgleich von Import und Export die nationale Wirtschaft produktiv zu gestalten und das Gold der Inkas zu halten. Hierdurch ergibt sich der politische Vorsprung Englands vor dem übrigen Europa, der zu seiner einzigartigen Kolonialmacht führte und auch seine Vormacht in Europa befestigte. Im Beginn des 18. Jahrhunderts leitete England das Bündnis, das die Macht Frankreichs brach. Nach dem Frieden von Utrecht 1713 war Großbritannien der Hauptstaat Europas. Von nun an entwickelt sich das Riesenreich stetig. Zwar verlor das Mutterland 1776 die Vereinigten Staaten, aber während des 19. Jahrhunderts brachte es diesen Verlust durch seine Ausdehnung in Afrika, Australien, Indien und dem nahen Orient wieder ein. Der indische Ozean ist zu einem englischen Binnenmeer geworden, und seit 1918, nachdem Rußland geschwächt und die Konkurrenz Deutschlands zurückgedrängt ist, steht das Weltreich auf dem Gipfel seiner Macht. Auch in England ist das Bewußtsein verbreitet, daß es jetzt nur gilt, das ungeheure Imperium nach außen und innen zu konsolidieren. Eine weitere Ausdehnung erscheint unmöglich.

Die Kräfte aber, die in der so skizzierten Geschichte des britischen Machtgebildes wirken, und deren Konservierung oder Entwicklung es gilt, um es zu erhalten, sind die folgenden: Zunächst der moralisch-spirituelle Faktor der politischen Willenskultur der Engländer, die eine Nation von seltener Geschlossenheit für die Zeiten der Not den Führern fest in die Hand gegeben hat. Am großartigsten ist dieser Charakterzug in der Weltanschauung des Puritanismus gestaltet, und das daraus sich herleitende Bewußtsein, mit der Herrschaft über die Welt eine religiöse und sittliche Mission zu verbinden, ist geschichtlich der tiefste Ansporn der englischen Expansion. In materieller Hinsicht ist erstens die Industrie, die überlegene Zivilisation, das wichtigste Machtmittel, durch das die farbigen Rassen eingeschüchtert, fasziniert und beherrscht werden. Dazu kommt die Schifffahrt, die Flotte, ein Instrument, das dem von den Wikingerzeiten her über das Mittelalter bis zur Neuzeit seeräubernden und handeltreibenden Volk gewohnt ist. Mit diesen Machtmitteln verstand es England, von sicherem strategischen Blick geleitet, sich in den Besitz einer Reihe militärischer Schlüsselpunkte zu setzen, die seine Herrschaft weiter befestigen, so z. B. Gibraltar, Suez, und die Stauwerke oberhalb Assuans, mit denen es den Lebensnerv Ägyptens, das Wasser des Nils, zur beliebigen Verwendung im Besitz hat. Mit diesen moralischen, materiellen und militärischen Kräften wurden die Franzosen

in Kanada, die Holländer in Südafrika und die Spanier in der ganzen Welt aus dem Felde geschlagen.

Wie wird die Entwicklung des britischen Weltreichs weitergehen? Trotz größter Machtentfaltung werden in der Gegenwart bedenkliche Erscheinungen an ihm sichtbar. Das in der inneren wirtschaftlichen Tendenz des Reiches liegende Ziel, selbständig zu sein, ist noch nicht erreicht. Die meisten Rohstoffe, die das Mutterland gebraucht, werden von Ländern geliefert, die nicht zum Reiche gehören. Die Industrievormacht des Mutterlandes ist durch die industrielle Eigenentwicklung der Dominions gefährdet. Das Mutterland leidet an Arbeitslosigkeit und andererseits geht die Auswanderung nach den Dominions und Kolonien zurück und es ist bis jetzt trotz aller Versuche nicht gelungen, sie zu heben. Das sind die Tatsachen, denen England ins Auge sah, als es 1924 die Reichsausstellung von Wembley eröffnete. Wie diese bedrohlichen Erscheinungen abzustellen sind, darauf wollte die Ausstellung im Sinne eines konservativen und imperialistischen Programms Antwort geben. Sie war von der Labour-Party-Regierung eröffnet, aber ursprünglich von den Konservativen geplant worden. *There is enough land within the empire to make the empire selfsupporting. Why waste it?* So lautete der Leitsatz. Der Wert, der in den Kolonien erzeugten Rohprodukte und der industriellen Erzeugnisse des Mutterlandes, und die Möglichkeit der vermehrten primären Produktion durch vermehrte weiße Ansiedlung: Das sollte gezeigt werden, das veranschaulichten die ausgestellten Gegenstände, Panoramen, Karten und Statistiken. Die *overseasettlement-department* des *colonial office* gab dabei die folgenden Zahlen an: 1. Zur Veranschaulichung der Fremdeinfuhr in Großbritannien: Von den 229 Millionen £, die für den Fleischverbrauch Großbritanniens 1922 ausgegeben wurden, wurde nur für 25 Millionen £ aus den britischen Dominions importiert. Aus dem Ausland stammten über 75 % des Zuckers, 50 % des Kakaos, über 50 % des Reis u. s. w. Besonders auffallend ist auch, daß 95 % der für die wichtige Textilindustrie Englands in Lancashire nötigen Baumwolle nicht aus britischen Besitzungen importiert ist.

Obgleich 1921 die Zahl der Arbeitslosen 4 Millionen in England erreichte, und sich eine Konstanz von über einer Million jährlich in den letzten Jahren ergibt, auch die Bevölkerung von 1901 bis 1921 um 6 Millionen in Großbritannien zugenommen hat (1921: 43 Millionen), ist die Gesamtzahl der Empireneusiedler heruntergegangen von 1913 285,000 auf 1923 157,000. Durch diese offene Herausstellung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten wollte die Ausstellung die Annäherung und den Ausgleich der wirtschaftlichen Interessen von Mutterland und Kolonien propagieren. Sie stellte den Auftakt dar zu der immer deutlicher hervortretenden Hochschutzzollpolitik des gegenwärtigen Systems, die durch strengen Abschluß nach außen, durch Vorzugszölle innerhalb des Empire seine wirtschaftliche Selbständigkeit erreichen will. Wird sie Erfolg haben?

Die schon oben angeführten Erscheinungen machen das bei näherer Betrachtung wenig wahrscheinlich. Indien besaß bereits 1918 238

cottonmills, 70 Jutemills, 1745 Baumwollraffinerien und Pressen. Außerdem wehrt sich die zeitweise durch Ghandi in ethisch grandioser Weise geführte Nationalbewegung gegen den englischen Textilimport durch Wiederbelebung der alten einheimischen Tuchmanufaktur. Der Selbstständigkeitsdrang Indiens hat bereits London das Recht auf einen Schutz Zoll gegen englischen Import abgetrozt. In Australien haben sich z. B. die Zinkhüttenindustrie und die Wersten seit 1914 immer unabhängiger vom Mutterlande gemacht. Auch die kanadische und südafrikanische Industrie ist gewachsen und verlangt sogar immer wieder den Absatz im Mutterlande. Auch die finanzielle Vorherrschaft Englands ist entwertet und zwar durch New-York. In Kanada steht z. B. dem britischen Kapital von 2 Billionen Dollar ein unionistisches von 2½ Billionen gegenüber. Kanada kann sich sein Geld sowohl in London wie in New-York verschaffen und wird dadurch unabhängig. Auch ist nicht zu leugnen, daß Wallstreet seinen Einfluß bis nach Südafrika ausdehnt. Andererseits machen sich in Indien die Chinesen vor allem als Unternehmer bemerkbar.

Die Hauptschwierigkeit, die der englischen Siedlung entgegensteht, ist die Coloured Labour, auf der das Empire aufgebaut ist. 1923, als man gesetzlich durch den Empire settlement act die Auswanderung ermuntern wollte, gab Südafrika deutlich zu verstehen, daß es keine weiteren weißen Arbeiter gebrauchen könne. Solange diese in den Kolonien nur eine kleine Gruppe bilden, verglichen mit den Farbigen, genießen sie eine aristokratische Sonderstellung, die sie mit allen Kräften verteidigen. Auch Australien, wo die weiße Arbeiterschaft das Heft in der Hand hat, wehrt sich gegen die Zuwanderung von Industriearbeitern. Aber auch gegen die Einwanderung von Farmern, die noch Wembley propagierte, wird z. B. von der linksradikalen Arbeiterzeitung „The Labor Monthly“ der Einwand erhoben, es handle sich hier nur um eine Maßnahme im Sinne der australischen Kapitalisten, da die auf das Land gelangten Einwanderer, durch die Aussichtslosigkeit oder Schwierigkeit landwirtschaftlichen Erfolges entmutigt, wieder in die Städte zurückströmten und dort die Industrielöhne drückten. Trotz aller Eisenbahnanlagen und der Hafengebauten in Nelson an der Hudsonbay, um das Hinterland zu erschließen, scheinen auch in Kanada bereits die besten Siedlungsplätze besetzt, und eine weitere Besiedlung jedenfalls schwierig. Auch die Einwanderung in diese siedlerisch wohl wertvollste Besizung ist zurückgegangen.

Das alles zeigt, daß die Bewegung der Kolonien zur wirtschaftlichen Selbständigkeit schon bis zu dem Punkte gediehen ist, wo sie eine straffe Organisation im Sinne des Mutterlandes sich nicht mehr gefallen lassen. Politisch machte sich diese Selbständigkeit z. B. in der Weigerung Kanadas, den Vertrag von Lausanne zwischen dem Mutterlande und der Türkei zu bestätigen und neuerdings in der reservierten Haltung gegenüber Locarno bemerkbar. Staatsrechtlich ist Kanada eigentlich nur noch durch die Scheinrepräsentation des Generalgouverneurs mit dem Mutterlande verbunden. In Südafrika tritt die Selbständig-

keitsbewegung in der nationalistischen Politik des Buren Herzog, der seit 1924 dort Premierminister ist, aber auch im Pazifismus des englandfreundlicheren Smuts hervor. In Indien befindet sich die englische Regierung auf der Rückzugslinie gegenüber den nationalen Forderungen durch eine langsame Indianisierung auch der höheren Verwaltung und des Heeres. Ihre Versuche, durch Benutzung der kastenmäßig festgelegten sozialen Unterschiede, durch Begünstigung der Reichen mit dem Wahlrecht die alte Herrschaftsmethode: *Divide et impera* fortzusetzen, scheinen doch auf die Dauer bei der Kraft der sich immer wieder erneuernden nationalen Bewegung nicht mehr sehr erfolgreich, obgleich lezthin eine gewisse Ruhe in Indien eingetreten ist. Auch Australien hat z. B. im Kriege 1916 und 1917 zweimal durch Ablehnung der Wehrpflicht seine politische Selbständigkeit gezeigt.

Die Vereinigten Staaten sind vom Mutterlande in dem Augenblick abgefallen, wo sie durch die Entwicklung einer Industrie an der Nordostküste, tropischer Rohprodukte in den Südstaaten und die Erschließung der Kornstaaten im Westen wirtschaftlich selbständig geworden waren. So weit ist es mit den großen Dominions und auch Indien heute noch nicht. Es ist nicht notwendig, daß das echt koloniale Großmannstum ihren Blick für die Vorteile der Verbindung mit dem Mutterlande trüben wird. Sie haben des Mutterlandes Flotte und Geld noch viel zu nötig. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß sie sich wirtschaftlich durch die Hochschutzzollpolitik an das Mutterland ausschließlich binden lassen. Ganz abgesehen davon, ob sich die englische Arbeiterschaft einen starken Zoll auf fremde Lebensmittel gefallen lassen würde, der mit seiner Verteuerung derselben die Voraussetzung für die Bevorzugung der Kolonien bilden muß, wären diese sicherlich nicht mit ihren eigenen Industrien zu einer weitgehenden Begünstigung des industriellen Mutterlandes bereit. Das wird auch trotz der gerade akuten Organisationsänderung der Kohlenbergwerke in England eine Schwierigkeit für diese bleiben.

Es gilt für die englische Regierung all diese Faktoren richtig in Rechnung zu stellen und es ist fraglich, ob die konservative Regierung dazu im Stande ist, falls sie ihre Verpflichtung zur Reserve in der Schutzzollpolitik aufgibt. Der gesunde Weg, die Überindustrialisierung des Mutterlandes zu überwinden, die bei der trotz Schwankungen bleibenden Arbeitslosigkeit augenscheinlich ist, liegt weniger in der Gewinnung neuer Absatzmärkte z. B. in China und Rußland, die doch Konkurrenz und politische Verwicklung nach sich ziehen, als in der Überwindung der Schwierigkeiten, die sich etwa der kanadischen Siedlung und der oft geplanten Ausdehnung des über Gebühr zurückgedrängten einheimischen Ackerbaus entgegenstellen. Eine neue Generation, die nicht durch den Daseinskampf des letzten Jahrzehnts erschöpft ist, wird anstreben, die noch anhaltende Lähmung Europas zu überwinden, den in England so beneidenswert nahe liegenden Weg zur Kolonisation der Wildnisse dieser Erde wieder zu finden, dazu in der Heimat die neue Lebensform der ländlichen Kleinsiedlung für Industriearbeiter und da-

mit und darüber hinaus die Landwirtschaft zu entwickeln. Die darauf hinzielende Propaganda in England selbst ist eine der zukunftskräftigsten Erscheinungen seines Weltreichs.¹⁾

Mahatma Gandhi.

Von Gerhard Boerlin.

Über diesen großen Inder unterrichtet das bereits in einer starken Auflage erschienene und verbreitete Buch von Romain Rolland in sehr guter Weise. Man konnte Bedenken haben, ob der Verfasser von Jean Christophe, welcher deutsches Wesen in doch sehr vorgefaßter Weise dargestellt hatte, nun den Inder besser verstehen würde. Auch ohne eigene Anschauungen zu besitzen, darf das behauptet werden auf Grund der Unterlagen, welche der Rotapfel-Verlag in verdienstlicher Weise herausgibt: nämlich der Übersetzung der Rundgebungen Gandhis, die in der von ihm gegründeten Zeitung Jung-Indien erschienen sind. Emil Koniger hat die Übertragung und Sammlung des Stoffes besorgt und wird nicht müde, die deutschsprechende Welt mit dem indischen Heiligen und Volkshelden bekannt zu machen.²⁾ Einen Volkshelden wollen wir Gandhi nennen und nicht, wie er auch genannt wird, einen Patrioten, weil mit diesem Wort die Vorstellung eines etwas lärmenden Gesellen verbunden ist, ähnlich wie der Bourgeois den Bürger in seiner Unart bezeichnet.

Neben dem Buche von Romain Rolland und teilweise, ihm als Quelle dienend, weil es die erste ausführliche Darstellung über Gandhi brachte, ist das Buch von Joseph J. Döke zu erwähnen, in dem Bande „Gandhi in Südwestafrika“ ebenfalls im Rotapfel-Verlag von Koniger ins Deutsche übertragen.

Nach diesen verschiedenen Werken läßt sich Gandhis Lebensweg für diejenigen Leser, die gerne eine tatsächliche Grundlage haben, wie sie etwa der große Meher oder Brockhaus geben würde, mit folgenden Säzen zeichnen: Er ist am 2. Oktober 1869 in einer Stadt des nordwestlichen Indiens geboren. Seine Vorfahren waren höhere Beamte eines indischen Fürsten. Im September 1888 kam er nach England, um sich zum Rechtsanwalt auszubilden, dann kehrte er nach abgeschlossenen Studien 1891 nach Indien zurück, und ließ sich als Advokat

¹⁾ Einige Literatur über diese Fragen: Allgemeines: 1. W. Dibelius, England. 2. G. R. St. Taylor, Modern English Statesmen etc. Spezielles: 1. Agriculture and the Unemployed von William Wright und Arthur J. Penth. 2. The Rebuilding of Rural England von Montague Fordham. 3. Sir M. Daniel Hall, Agriculture after the War. 4. Edw. Porritt, The Fiscal and Diplomatic Freedom of the British Oversea Dominions. 5. M. Carhill, The lost Dominion. 6. Harold Cox, The Problem of Population etc.

²⁾ Unter dem Titel: Gandhis Leidenszeit im Rotapfel-Verlag herausgegeben.